

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 188 (1909)

Artikel: Meyer und Müller oder Lina und Mina

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da kam der siebente Feger
Und stahl mir auf der Centralpolizei
Noch einen Hosenträger —
Nah! dacht' ich, was schon längst bekannt,
Ich sag' es unverhohlen:
Ein Heil'ger ist im Luzernerland,
Der nie einen Strick gestohlen!

Mehrere Regierungen bemühten sich um die Freilassung der Gefangenen und die Tagsatzung empfahl Amnestie. Man einigte sich auf eine Loslaufsumme von 350,000 Franken. Gegen die gefangenen Luzerner aber wurde eine weitläufige Untersuchung begonnen und zu deren Leitung der thurgauische Untersuchungsrichter Ammann berufen. Jetzt saß die extreme Partei erst recht am Ruder. Siegwart-Müller gelangte zu unbedingter Herrschaft und eine wahre Schreckensherrschaft trat ein. Ursprünglich aus dem Schwarzwald stammend, war er im Kanton Uri erzogen und begann seine Laufbahn als Fürsprecher, nicht ohne ehrgeizige Absichten, wozu ihm die eheliche Verbindung mit einer Landammanstochter aus dem angesehenen Geschlechte der Müller den Weg bahnen sollte. Er fühlte sich in dem kleinen Uri bald unbehaglich und siedelte nach Luzern über, wo er Stadtschreiber und 1844 Schultheiß wurde. Dr. Steiger, für welchen sich seine schweizerischen Gesinnungsgenossen am meisten besorgt zeigten, wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. „Machet ihn un schädlich, aber tötet keine Gefangenen“, sagte Leu. Es wurden Unterhandlungen mit Sardinien behufs Internierung in Turin angeknüpft. Inzwischen hatte der Wirt im Cafe Literaire in Zürich, Johann Groß, drei Luzerner Landjäger in's Einverständnis gezogen und in der regnerischen Nacht des 19. auf

den 20. Juni wurde Steiger als Landjäger verkleidet entführt und auf zürcherisches Gebiet gebracht, wo man ihn mit Jubel aufnahm. Die Zürcher Regierung schenkte ihm das zürcherische Landrecht. Von heute auf morgen wurde er nicht nur der berühmteste Mann weit und breit, sondern auch der geschickteste Arzt. Die Leute wurden expreß frank, um ihn konsultieren zu können. In allen Bildergäden, auf allen Schnupftabakdosen und Pfeifensköpfen prangte sein Bildnis; auf Taschentüchern wurde der Hergang wie eine Heiligengeschichte dargestellt. Die Landjäger wurden ebenfalls naturgetreu abgebildet und fanden riesigen Absatz.

Das zweite Nachspiel zu den Freischaarenzügen war die Ermordung Leu's. Derselbe wurde am 20. Juli durch einen fanatischen Radikalen, Namens Jakob Müller von Stechenrain, welcher gehofft hatte, von den Liberalen eine Belohnung zu erhalten, um sich aus ökonomischen Verhältnissen zu retten, im Bette erschossen. Sogleich wurde der Mord als politischer aufgefaßt und der liberalen Partei zur Last gelegt. Über sechshundert neue Verhaftungen fanden in Luzern statt; am meisten Anstoß erregte diejenige des allgemein geachteten und streng rechtlich gesinnten Kasimir Pfyffer, welcher aber, da man keine Schuld an ihm fand, alsbald wieder freigelassen wurde. Eine Hauptfolge aller dieser Begebenheiten war der engere Zusammenschluß der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Am 1. November, dem Allerheiligenfeste, zogen die Jesuiten in Luzern ein und am 10. Dezember kam der Schutzvertrag der sieben katholischen Kantone — der Sonderbund — zum förmlichen Abschluß.

Meyer und Müller oder Lina und Mina.

Die Weinhändler Meyer und Müller betrieben ein lebhaftes Geschäft. Über Tag arbeiteten sie fleißig und nach Feierabend besuchten sie gemeinschaftlich ihren väterlichen Freund Tobias Wimmerl, einen Witwer mit reizenden Zwillingen.

Lina und Mina hießen die Kinder, die in dem heiratsfähigen Alter von zwanzig Jahren standen und einander so auffallend ähnlich sahen, daß ihr eigener Vater nicht imstande war, sie von einander zu unterscheiden, weshalb Lina eine rote und Mina eine blaue Masche in dem üppig entwickelten Haarzopf tragen mußte. Wenn aber diese Masche gelegentlich fehlte, so waren Verwechslungen unvermeidlich. Die trübsamen Folgen einer solchen hätten einmal beinahe das blühende Leben zweier hoffnungsvollen Menschen vernichtet und zudem ein gar nicht berechenbares Unglück über eine ehrenwerte Familie gebracht.

Bei diesen Zwillingen saßen Meyer und Müller in stillem Entzücken versunken, aber keiner wagte das Geständnis der Liebe, die sein Herz zu ver-

zehren drohte, abzulegen, dazu waren sie nun einmal zu schüchtern. Sie nahmen dann wehmütigen Abschied und schlichen ehrsam in ihr ödes Junggesellenheim zurück — unglücklich und hoffnungslos.

Eines morgens erschien die allzeit geschwächige Zeitungsträgerin Ursula im Kontor. „Wißt Ihr das Neueste?“ fragte lauernd die Jungenfertige. „Die Spezereihändler Würmli und Möckli haben sich mit den Zwillingen verlobt!“

Wie geknickt sanken die beiden Zuhörer in ihre Stühle, unvermögend ein Wort zu reden. Ursula verließ das Haus; ein schadenfrohes Grinsen huschte über ihr Hexengesicht.

Meyer erholte sich zuerst von dem vernichtenden Schlag. Er verließ das Bureau; er mußte Gewißheit haben. Als er Wimmerls Haus betreten wollte, hörte er in der Gartenlaube das Rauschen eines Kleides und erblickte eine weibliche Gestalt. Es war eine der Zwillinge, aber ohne Masche im Haarzopf. Meyer setzte sich und seufzte erbärmlich.

„Was fehlt Ihnen, Herr Meyer?“ fragte das Mädchen teilnehmend.

„Blumps, fiel der junge Mann auf die Kniee.

„Gestatten Sie mir... hier liege ich; ich kann nicht anders... ich liebe Sie, wollen Sie mein Weib werden? O sagen Sie das erlösende, beglückende Wort, sagen Sie ja!“ stöhnte er.

„Ich kann nicht, o ich kann nicht!“ jammerte das Mägdlein mit trostloser Stimme.

„O, warum können Sie nicht?“ fragte er verzweifelnd.

„Weil.... weil ich einen andern liebe!“ — hauchte sie und weinte bitterlich.

„Einen andern, o das ist mein Tod... leben Sie wohl für immer!“ schluchzte Meyer und wankte davon.

In seinem Zimmer angekommen warf er sich auf einen Stuhl und schrieb. Er setzte seinen Kompagnon zum Universalerben ein und nahm von ihm und der übrigen Welt rührenden Abschied. Dieses Schreiben steckte er in seine Brusttasche — man wird es schon finden. Dann entnahm er dem Geheimfach des Schreibtisches die geladene Pistole und eilte in den benachbarten Wald mit dem Entschluss, seinem Leben ein Ende zu machen.

Inzwischen war auch Müller aus seiner Betäubung erwacht. Auch ihn drängte es, Gewissheit zu erhalten und — wenn das grausame Gerücht sich bewahrheiten sollte — den erlösenden Tod zu suchen.

Raum hatte er Wimmerls Haus betreten, als ihm eine der lieblichen Zwillinge entgegenkam. Seine Augen suchten vergeblich die Masche; er glaubte aber mit aller Bestimmtheit, seine Ungebete vor sich zu haben und bat das Fräulein um Gehör.

„Was fehlt Ihnen, Herr Müller?“ forschte das Mädchen.

„Ich bin schwer krank, nicht körperlich, aber seelisch, was bekanntlich weit gefährlicher ist. Ein Dämon hat mich verwundet und nur Sie können heilen. Sie allein sind der Arzt meiner Seele“,

hauchte er mit aller Innigkeit seines idealen Gemütes und bohrte den Blick in den Haken der Hängelampe.

„Wie könnte ich das?“ zitterte es von den rosigten Mägdchenluppen.

„Ich liebe Sie; ich werde Sie auf den Händen tragen durch alle Wirksale des Lebens!“ flehte Müller.

„Das wäre alles schön und gut, lieber Herr Müller, aber es geht mit dem besten Willen nicht.

„Ich kann nicht, ich darf nicht!“ wehklagte sie.

„Warum nicht? Warum zerschneiden Sie so grausam den Faden meines Lebensglücks?“

„Weil mein Herz einem andern gehört!...“ antwortete das gequälte Kind in Tränen aufgelöst.

„Einem andern!“ rief der Enttäuschte und wischte sich den Angstschweiß vom Gesicht, einem andern!...

„Das ist der Nagel zu meinem Totensarge Leben Sie wohl! Unsere Weg ewerden sich nicht mehr kreuzen.“

Und Müller schlich heim. Lebensmüde warf er sich an den Schreibtisch und schrieb an seinen Freund Meyer, dem er leztwillig Hab und Gut vermachte und mit rührenden Worten um ein schickliches Begräbnis bat. Dann öffnete er ein Geheimfach und entnahm ihm ein Fläschchen, das er sorgfältig in die Rocktasche steckte. Er eilte in den nahen Wald.

Dort saß schon Meyer unter einer Eiche und war eben im Begriffe, sich die tödliche Kugel in den Kopf zu jagen, als er durch das Knacken eines Zweiges gestört wurde. Er erblickte seinen Freund Müller, wie er ein Fläschchen, auf dem ein grausiger Totenkopf prangte, an den Mund setzte.

„Halt, Unglückseliger! was willst Du tun?“ schrie Meyer.

„Lass' mich; ich will sterben!“ antwortete Müller.

„Red' nicht solchen Unsinn und wirf das Gift weg! Du bist jung, blühend gesund und in guten Verhältnissen. Du wirst einmal meine



Mahnung segnen!" replizierte Meyer mit väterlicher Rührung.

„Behalte Deine Weisheit für Dich. Ich will und muß sterben. Vor einer Stunde hat mich Mina abgewiesen, denn sie liebt einen andern. Mein Lebensglück ist vernichtet. Lebe wohl, mein treuer Kamerad!" lagte Müller.

„Gleiche Ursache, gleiche Wirkung", erwiderte Meyer, „was Dir Mina, das ist mir Lina. Mit der ganzen Kraft einer hingebenden Seele hing ich an ihr; sie war der helle Stern, nach dem ich glücksehnd ausschaute. Der Stern ist erloschen. Sie hat mich rundweg abgewiesen. Sie liebt einen andern. Lebe wohl!"

„Lebe

wohl!" echo-
te es in dum-
pfem Gra-
beston. Und
nun schien
das grausige
Verhängnis
seinen Lauf
zu nehmen.
Meyer setzte
die Pistole an
die Stirn und
Müller das
Fläschchen
anden Mund.

„Halt, noch
ein Wort!"
unterbrach
Meyer, „wie
magst Du Dir
nur mit dem
gemeinen
Rattengift
das Leben
nehmen? Es

wirkt nur langsam und Du mußt Dich stundenlang
in den entsetzlichsten Schmerzen wälzen, bis Dich
der Tod erlöst."

„Beruhige Dich, mein Lieber! Das Giftlein ist
tausendmal besser als Deine alte Pistole", oppo-
nierte Müller, „Du hast jetzt keine sichere Hand,
Du wirst Dich jämmerlich verwunden und tage-
lang dahinstechen, bis der Tod sich endlich Deiner
erbarmt."

„Haha! Ich hätte keine sichere Hand?" höhnte
Meyer, der sich in seiner Schüzenhre beleidigt
fühlte, „ich treffe auf fünfzig Schritte eine
Fliege."

„Meyer, tu mir den Gefallen und schneide in
dieser ernsten Stunde nicht so fürchterlich auf. Du
bist nicht bei einem Kunden", giftete Müller.

„Keine Spur von Aufschneiden; ich verbitte mir
das! Stelle das windige Gift neben Dich hin."

„Wozu?"

„Das wirst Du gleich sehen."

Müller stellte das Fläschchen vor sich auf die Erde. Meyer erhob die Pistole, zielte einen Augenblick und der Schuß krachte, das Glas in tausend Splitter jagend.

„Nun, war das nicht ein Meisterschuß?" triumphierte Meyer.

Stumpfimig betrachtete Müller die Erde, die das Gift verschluckte und fragte tonlos: „Womit soll ich mich jetzt umbringen?"

Meyer kratzte sich verlegen hinter dem Ohr.

„Allerdings, das Gift ist fisch, aber..." setzte er erschrocken hinzu, „zum Donnerwetter, wie soll ich mich jetzt erschießen? Ich hatte nämlich nur diese eine Kugel."

Es folgte
eine inhalts-
schwere
Pause.

„Was be-
ginnen wir
nun?" fragte
Meyer.

„Wir keh-
ren nach
Hause zurück
und fassen
einen andern
Entschluß",
schlug Müller
vor.

„Ganz recht,
Kamerad!
Aufgehoben
ist nicht auf-
gehoben",
meinte Mey-
er und steckte
die Pistole
zu sich.

Beide schli-
chen hinter den Häusern durch; es fehlte ihnen
der Mut, durch die Straßen zu gehen. Im Kontor
setzten sie sich und berieten ihre kritische Lage.

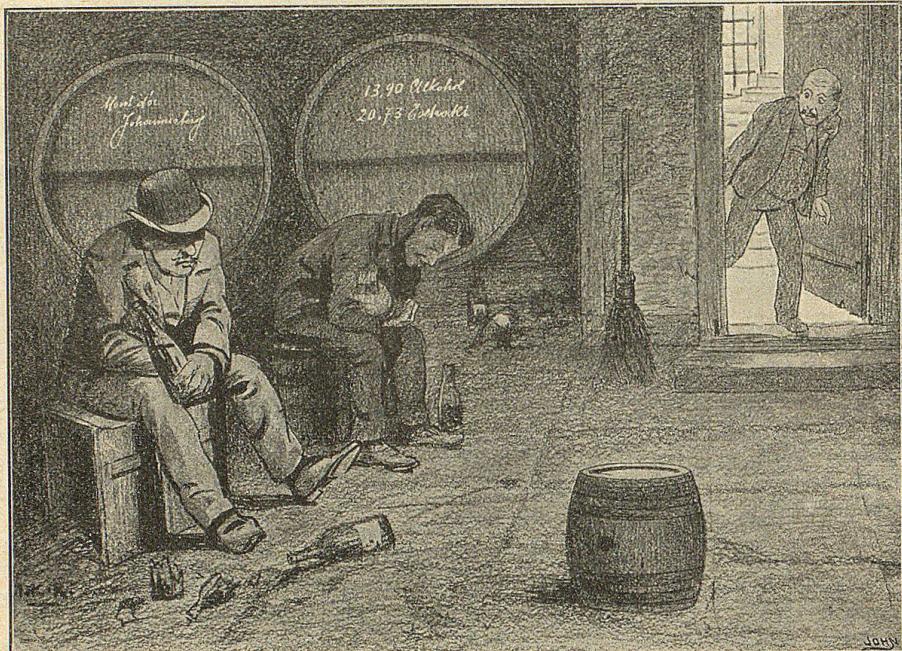
„Wir gehen einfach in den Fluss!" meinte Müller,
aber sein Freund winkte energisch ab.

„Das schickt sich nicht für bessere Weinhändler;
höse Mäuler könnten uns nachreden, daß wir mit
diesem Element befreundet gewesen und das wirft
nachträglich ein perfides Licht auf unsere ehren-
werte Firma", protestierte Meyer.

„Ich hab's!" rief er begeistert aus. „Als ges-
fimmungstreue Weinhändler trinken wir uns zu
Tode, das heißt fürwahr ein tadelloses Ende
nehmen!" und schon ergriff er den großen Kellers-
schlüssel.

„Einverstanden!" erwiderte Müller und ent-
zündete eine Talgkerze.

Die beiden Gestalten versanken in die Tiefe des
Kellers. Vor einem mäßig großen Fasse machten
sie Halt.



„Es ist die Perle unseres Kellers, Freund, den nehmen wir als Abschiedstrunk!“ meinte Meyer in tiefster Wehmut und streichelte liebevoll das Gebinde.

„Mont d'or Johannisberg, flaschenreif!“ seufzte Müller und zerdrückte eine Träne.

„13,90 Alkohol!“ wehlagte Meyer.

„20,73 Extrakt!“ schluchzte Müller.

Dann füllte Meyer zwei große Becher mit dem funkelnenden Saft, dem ein starker Wohlgeruch entströmte. Die Beiden stießen an. Der Eine murmelte „Lina!“ der Andere flüsterte „Mina!“ und beide leereten das Glas bis zur Neige.

Während das Trauerspiel der Firma Meyer und Müller der Katastrophe entgegenging, befand sich die Familie Wimmerl in hochgradiger Aufregung. Die Zwillinge hatten nach der Rückkehr des Vaters diesem das Vorgefallene erzählt und Wimmerl ahnte Unheil. Nach mehreren erfolglosen Nachforschungen begab er sich zum Weinkeller seiner Freunde. Diese hatten inzwischen Becher um Becher geleert, aber der erlösende Tod wollte nicht erscheinen. Im Gegenteil, der Götterwein spendete Mut und Lebenskraft, Frohsinn und Lust, und statt eines dumpfen Grabgefanges ertönte die Halle bald von fröhlichem Trinklied.

Plötzlich vernahmen die Beiden ein Geräusch und erblickten eine Gestalt, welche die Kellertreppe hinunterstieg und nach ihnen rief.

Es war Freund Wimmerl.

„Wo steckt ihr denn und was beginnt ihr da?“ fragte er und betrachtete erstaunt die Zechbrüder.

„Wir wollen sterben!“ war die zweistimmige Antwort.

„Warum denn um's Himmelwillen?“ fragte Wimmerl.

„Weil ich Lina liebe“, erklärte Meyer, „und weil sie einen andern liebt...“

„Aber wenn Du Lina liebst, weshalb erklärtest Du denn heute Mina Deine Liebe? Die will Dich nicht, die lebt und stirbt für Müller!“

„Für mich?“ schrie Müller entzückt und machte einen Freudensprung.

„Ja, für Dich“, sagte Wimmerl, „und Du gehst hin und begehrst Lina zum Weibe, Lina, die sterblich in Meyer verliebt ist!“

„In mich?“ brüllte Meyer und fiel Wimmerl heftig um den Hals.

„Ja, ja, in Dich“, bestätigte Wimmerl.

„Also bin ich der Andere, den Lina liebt?“ jubelte Meyer.

„Und ich der andere, den Mina liebt?“ frohlockte Müller und ließ einen Tauchzer los.

„Natürlich seid Ihr die beiden andern“, beteuerte Wimmerl, „und wenn Ihr's noch immer nicht glaubt, so geht doch nur hinauf, oben an der Kellertüre stehen meine Zwillinge.“

Meyer und Müller gaben sich alle erdenkliche Mühe, möglichst gravitätisch die Treppe hinaufzusteigen, wo die beiden reizenden Mädchen mit pochendem Herzen und rotgeweinten Augen ihrer harrten.

Meyer wollte sich stürmisch an Minas und Müller an Linas Brust werfen, zum Glück schrie aber Mina rechtzeitig: „Müller!“ und Lina im gleichen Augenblick: „Meyer!“ so daß die liebesglühende Umarmung ohne jede Verwechslung stattfinden konnte.

Des alten Wimmerl Neuglein glänzten fröhlich, als er die beiden Liebespaare betrachtete und schmunzelnd tat er den weisen Spruch: „Der Johannisberger sollte Euer Abschiedstrunk werden, nur sei er Euer Verlobungstrunk! Der Wein ist gut und es hat noch sattsam davon im Fäßlein.“

